

Bleiben oder gehen?

Eine Frage, auf die es für Flüchtlinge in und aus der Ukraine keine einfachen Antworten gibt

von Enno Haaks und Maaja Pauska

In der zweiten Juniwoche reist Pfarrer Ralf Haska aus Markt-leuthen in die Ukraine. Aus Deutschland, mit einem Bus, 26 Stunden Fahrt. Er will in der Katharinenkirche in Kiew einen Gottesdienst halten, dort, wo er im Maidanjahr und Kriegsjahr 2014 Pfarrer war. Der aktuelle Pfarrer ist vor dem russischen Angriff nach Deutschland ausgereist und noch nicht zurückgekehrt.

Der Bus ist bis auf den letzten Platz ausgebucht und gefüllt fast nur mit Müttern und ihren Kindern. „Mein kleiner Nachbar fragt seine Mutter nicht nur einmal: ‚Hast du Papa schon angerufen. Hast du ihm schon Bescheid gesagt?‘ Man spürt die Aufregung und die Sehnsucht, den Vater endlich wiederzusehen“, schreibt Haska im Reisebericht auf seiner Facebookseite. „Ich habe nicht den Eindruck, dass die Menschen zurück in ihre Heimat fahren, weil sie in Deutschland schlecht aufgenommen worden seien.“

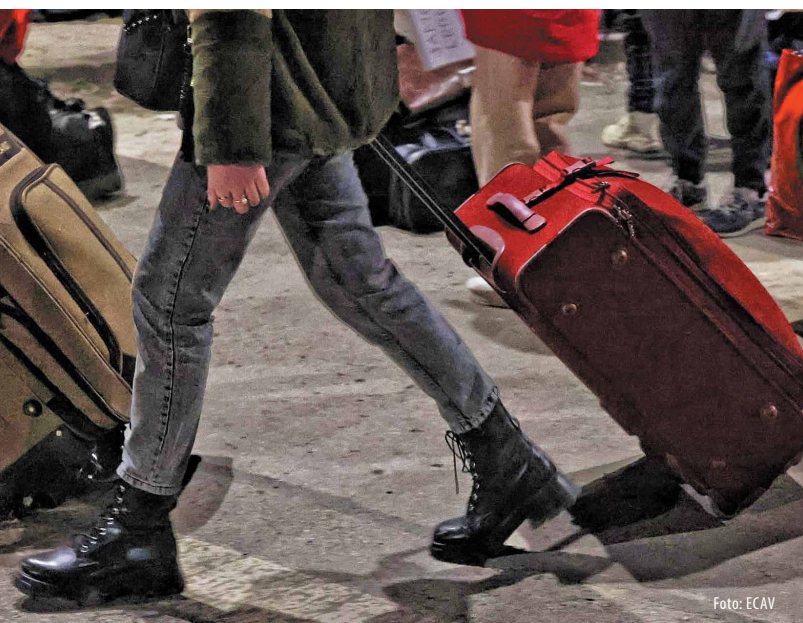
Der Bus passiert unterwegs unzählige Straßenkontrollposten. Jede Brücke ist bewacht durch ukrainisches Militär. In Schyotomyr sind die ersten Kriegsschäden an Gebäuden sichtbar. Ralf Haska beschreibt Spuren des Krieges in Kiew, Panzersperren und Stacheldraht, die ein wenig zur Seite gerückt auf dem Gehweg stehen, um jederzeit wieder einsatzbereit zu sein.

Zum Sonntagsgottesdienst in der Katharinenkirche kommen über 60 Menschen. Pfarrer Haska erkennt vertraute Gesichter und auch viele neue. Das Leben der Gemeinde hatte nicht

pausiert. Lidia Zelsdorf, die Gemeindeleiterin, war die ganze Zeit da und kümmerte sich um die dagebliebenen Gemeindeglieder. Der Chor steht in fast voller Stärke und gestaltet den Gottesdienst musikalisch. Und nach dem Gottesdienst gibt es ein Benefiz-Klavierkonzert. Es wird Geld gesammelt für Menschen in kleinen Dörfern. In solchen Dörfern, wo immer noch Minen liegen, Ruinen vorsichtig auseinandergenommen und getötete Menschen gefunden werden. Ist es die richtige Zeit für die Rückkehr? Die Frauen und Kinder im Bus hatten ihre Entscheidung getroffen.

Vor dieser Entscheidung stehen auch Geflüchtete in der Slowakei. Marek Cingel, Sekretär des Bischofs für den Ostdistrikt, war in den ersten Kriegstagen völlig unerwartet zum „Flüchtlingsmanager“ der Evangelischen Kirche A.B. in der Slowakei geworden. Die Kirche stellte in Zusammenarbeit mit der Militärseelsorge ein Zelt in Vyšné Nemecké im Zollbereich auf, wo Tausende von Menschen die Grenze zwischen der Ukraine und der Slowakei überquerten, weil dort die ukrainische Stadt Uschhorod – ungarisch Ungvár – direkt an der anderen Seite liegt. Die Hilfe lief rund um die Uhr. Von dort aus gingen Anrufe an Marek Cingel – oft sogar nachts, sodass seine Frau ihn schließlich für einige Wochen auf die Wohnzimmercouch ausquartierte. Er organisierte Unterkünfte und Weitertransporte. Inzwischen hat sich der Andrang gelegt und das Zelt ist abgebaut. Etwa 80 000 Flüchtlinge sind in der Slowakei untergekommen, davon 700 in evangelischen Einrichtungen und mindestens 1400 in evangelischen Familien, schätzt Cingel. Die Fürsorge für Geflüchtete hat sich geändert. Nun kommt die Frage: Wie geht es weiter? Cingel sagt, dass etwa ein Viertel der Flüchtlinge bald in die Ukraine zurückkehren möchte – meist Menschen aus Kiew. Ein weiteres Viertel will zurückkehren, weiß aber nicht, wann. Marek Cingel erzählt von Frauen, die für ein paar Tage zurück in die Ukraine fahren, dort den Gemüsegarten pflegen, und dann wieder in die Slowakei kommen, weil es im Heimatort doch zu unsicher ist. Ein Viertel werde wohl in der Slowakei bleiben. Und die übrigen sehen ihre Zukunft weiter im Westen: zum Beispiel in Italien, Deutschland oder auch in Tschechien. Die evangelische Flüchtlingshilfe wird sich weiter um die Menschen kümmern – egal ob sie zurückgehen, bleiben oder noch überlegen, was für sie gut und richtig ist.

Ukrainische Kinder werden in evangelischen Schulen aufgenommen und die Kirche hat – mit Unterstützung des GAW – in Liptovský Hrádok im evangelischen Kindergarten eine ukrainische Gruppe mit 15 Kindern geöffnet. Unterstützung gibt es auf der Suche nach Arbeit, womit es in der Ostslowakei freilich



Ankunft von Flüchtlingen in der Slowakei.

nicht einfach ist. Mehr Arbeitsplätze gibt es in der Westslowakei. Aber dort wiederum sind Wohnungen teurer und knapper. Und so müssen Geflüchtete erneut abwägen, wie und wo sie sich ihre Zukunft vorstellen.

Es gibt noch eine Gruppe von Flüchtlingen, die zurück in die Ukraine will – weil sie das Land gar nicht verlassen wollte. Erschöpft, ohne Geld und manchmal auch ohne Pässe überqueren die Menschen zu Hunderten täglich die Grenze Estlands in Narva. „Wir haben das Gefühl, dass hier halb Mariupol inzwischen durchgelaufen ist“, berichten die freiwilligen Helferinnen und Helfer in der Grenzstadt. Die Männer, Frauen und Kinder haben Tausende Kilometer durch Russland hinter sich. Netzwerke aus Menschen, die sie nicht mal mit Namen kennen, haben ihnen geholfen, St. Petersburg zu erreichen und von dort Narva, das Tor nach Europa. Sie erzählen Geschichten, die einem das Herz zerreißen: von Not, Tod und von russischen Filtrationslagern. Am liebsten wären die geschundenen Menschen direkt auf das freie ukrainische Gebiet geflohen, doch das hat Russland ihnen verwehrt.

Von den Menschen am Grenzübergang Narva will nur ein Fünftel in Estland bleiben. Aber auch ohne sie sind in Estland derzeit mehr als 40 000 Flüchtlinge – mehr als 3% der Bevölkerung. Das weckt auch Ängste – zum Beispiel davor, dass die Flüchtlinge aus der Ukraine kein Estnisch lernen werden. Trotzdem ist die Hilfsbereitschaft in Estland groß. Auch lutherische Gemeinden haben Menschen aufgenommen, in zwei Gemeinden hat auch das GAW beim Ausbau von Wohnräumen geholfen.

Eine nicht zu unterschätzende Anzahl von Flüchtlingen hat die Ukraine jedoch gar nicht verlassen. Sie haben in Gebieten Zuflucht gefunden, in denen es keine Kämpfe gibt. Viele Gemeindeglieder der Martinsgemeinde, der zweiten lutherischen Gemeinde in Kiew, sind nach Iwano-Frankiwsk und Umgebung evakuiert worden und erfahren dort die Gastfreundschaft der kleinen unabhängigen reformierten Gemeinden, die sich in diesem Jahr eigentlich der lutherischen Kirche anschließen wollten. Gäbe es den Krieg nicht, hätte die Vereinigungssynode wahrscheinlich schon stattgefunden.

Andere Familien haben sich nach Transkarpatien gerettet, in ein Gebiet, das an die Slowakei, an Ungarn und Rumänien grenzt. Vor dem Zweiten Weltkrieg gehörte es zur Tschechoslowakei, vor dem Ersten Weltkrieg zu Ungarn. Ungarn sind in einigen Regionen die größte Minderheit und es gibt zahlreiche Dörfer, in denen fast ausschließlich Ungarisch gesprochen wird und sonntags reformierte Gottesdienste gefeiert werden. Obwohl es hier relativ friedlich ist, sind viele ungarischsprachige Bewohner geflohen: Männer im wehrfähigen Alter, die nicht an die Front wollten, und Familien mit Kindern. Sándor Zán Fábíán, Bischof der Reformierten Kirche in Transkarpatien, berichtet von einem Kindergarten, der 2017 für 80 Kinder errichtet wurde. Jetzt seien nur noch 30 Kinder da. Und in einer der vier reformierten Schulen stellt sich die Frage, ob es am 1. September überhaupt eine 1. Klasse geben wird. „Noch sind alle Pfarrerinnen und Pfarrer in ihren Gemeinden. Aber einige Diakone, Katecheten und Gemeindeleiter sind schon gegan-



Eine Flüchtlingsfamilie aus Kiew, die im Mutter-Kind-Haus der Reformierten Kirche in Transkarpatien untergebracht ist, findet Ablenkung und Freude beim Besuch im Stall der Diakonie.

gen. Sie fehlen überall“, so der Bischof. Es wird alles Mögliche getan, um das Leben in den Gemeinden und die Diakonie aufrechtzuerhalten. Das geht aber immer mehr an die Substanz der aktiven Mitarbeitenden.

Die ukrainischen Flüchtlinge sind untergebracht in den diakonischen Zentren, in den vier ungarisch-reformierten Schulen und in Pfarr- und Gemeindehäusern. Der reformierte Pfarrer Péter Szeghljánik und seine Gemeinde in Popowo/Csonkapapi beherbergten mehr als 110 Binnenflüchtlinge. Weil zwölf von ihnen im Pfarrhaus untergekommen waren, schlief der Pfarrer selbst in seinem Kleinbus.

Die Flüchtlinge kommen aus den unterschiedlichsten Regionen: aus Kiew, Charkiw, Cherson, Butscha und Mariupol. Eine ältere Dame aus Butscha hat einen Monat in ihrem Keller ausgeharrt. Tanja wiederum ist aus Charkiw. Mit zwei kleinen Kindern kann sie sich eine Rückkehr zurzeit nicht vorstellen. Tanja gehört einer evangelischen Freikirche an und hat nun in Beregszász eine Musikgruppe gegründet, die regelmäßig probt. Inzwischen gibt es in der Stadtkirche einen ukrainischsprachigen Gottesdienst mit dieser Musikgruppe.

Die überwältigende Hilfsbereitschaft der ungarischsprachigen Reformierten ist mit Sorge um die Zukunft ihrer Minderheit verbunden. Die Stadt Beregszász hat ca. 20 000 Einwohner – und zusätzlich 15 000 Flüchtlinge. Auf den Straßen ist kaum noch Ungarisch zu hören. Lebensmittel und Energie sind kaum noch bezahlbar. Und so überlegen weitere Ungarn in Transkarpatien, ob sie in der Ukraine bleiben oder gehen sollten. Der Krieg wird auch diese Region nachhaltig verändern.